

## Siebentes Kapitel.

### Über die Verhältnisse zwischen Herren und Dienern.

---

#### 1.

Es ist traurig genug, daß der größte Teil des Menschengeschlechts durch Schwäche, Armut, Gewalt und andere Umstände gezwungen ist, dem kleineren zu Gebote zu stehen, und daß oft der Bessere den Winken des Schlechteren gehorchen muß. Was ist daher billiger, als daß die, denen das Schicksal die Gewalt in die Hände gegeben hat, ihren Nebenmenschen das Leben süß und das Joch erträglicher zu machen, diese glückliche Lage nicht unbenutzt lassen?

#### 2.

Wahr ist es aber auch, daß die meisten Menschen zur Sklaverei geboren, daß edle, wahrhaft große Gesinnungen und Gefühle nur das Erbteil einer unbeträchtlichen Anzahl zu sein scheinen. Lasset uns indessen den Grund dieser Wahrheit weniger in den natürlichen Anlagen, als in der Art der Erziehung  
knigge, Umgang mit Menschen.

und in unseren, durch Luxus verderbten Zeiten suchen. Durch diesen werden eine ungeheure Menge Bedürfnisse erzeugt, die uns von anderen abhängig machen. Das ewige Angeln nach Erwerb und Genuß erzeugt niedrige Leidenschaften, zwingt uns zu erbetteln und zu erkriechen, was wir für nötig zu unserer Existenz halten, während Mäßigkeit und Genügsamkeit die Quellen aller Tugend und Freiheit sind.

3.

Bleiben nun auch die meisten Menschen stumpf für feinere Empfindungen und unfähig zu erhabenen, hohen Gesinnungen, so sind sie doch nicht alle unerkennlich gegen großmütige Behandlung, noch blind gegen wahren Wert. Rechne also weder auf die Zuneigung und Achtung, noch auf freiwillige Folgsamkeit derer, die Dir unterworfen sind, wenn diese selbst fühlen, daß sie moralisch besser, weiser, geschickter sind, als Du, daß Du nötiger ihrer bedarfst, als sie Deiner, wenn Du sie mißhandelst, schlecht für wesentliche Dienste belohnst, die Schmeichler unter ihnen den geraden, aufrichtigen, treuen Dienern vorziehst, wenn sie sich schämen müssen, einem Manne anzugehören, den jeder haßt oder verachtet, wenn Du mehr von ihnen verlangst, als Du selbst an ihrer Stelle würdest leisten können, wenn Du Dich weder um ihr moralisches, noch ökonomisches noch physisches Wohl kümmerst, ihnen den Lohn ihrer Arbeit so sparsam zuteilst, daß sie verzweifeln oder Dich betrügen müssen, oder wenigstens keine frohe Stunde haben können, wenn Du nicht Rücksicht nimmst auf ihren körperlichen Zustand, sie verstoßest, sobald sie alt und schwächlich werden, wenn Du ihnen wenig Ruhe und Schlaf erlaubst, wenn sie, indes Du schwelgst, in rauher Jahreszeit bis nach Mitternacht, vielleicht gar dem bösen Wetter bloßgestellt, auf Dich voll tötender Langeweile

warten müssen, wenn Dein lächerlicher Hochmut ein Gegenstand ihres Spottes wird, oder Dein Fähhorn sie mit Schimpfwörtern überhäuft, wenn sie mit aller Aufmerksamkeit kein freundliches Wort von Dir gewinnen können. — Geradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und Folgerichtigkeit in unseren Handlungen zu zeigen, das ist, wie überhaupt das sicherste Mittel, uns allgemeine Achtung zu erwerben, so insbesondere geschickt, uns der Ehrerbietung und Zuneigung derer zu versichern, die von uns abhängen, uns oft ohne Schminke in mancherlei Launen sehen, gegen die wir uns also schwerlich lange verstellen können. Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprichwort: „Wie der Herr, so der Knecht!“ Es versteht sich, daß dies nur von Dienstboten gilt, die lange genug in einem Hause gedient haben, um den darin herrschenden Ton anzunehmen, aber bei diesen trifft es denn auch fast unfehlbar ein. Ein Kammerdiener, der ein Windbeutel ist, dient meistens einem Prahler. Bescheidene Herrschaften haben höfliches Gesinde, in stillen, ordentlichen Haushaltungen findet man sittsame, fleißige Leute zur Aufwartung, zänkische, niederliche Bediente und Mägde sind da zu Hause, wo Zwist und zügellose Sitten unter den Herrschaften im Gange sind. Also ist ein gutes Beispiel (wortreicher Ermahnungen bedarf es nicht) das sicherste Mittel, brauchbares Gesinde zu bilden.

4.

So sehr ich nun eine freundliche, liebevolle Behandlung der Dienstboten anrate, so wenig kann ich es billigen, wenn man sich ihnen vorzüglich in allen seinen Blößen zeigt, sie zu Vertrauten in heimlichen Angelegenheiten macht, sie durch übermäßige Bezahlung an ein üppiges Leben gewöhnt, wenn man sie nicht gehörig beschäftigt, alles ihrer Willkür überläßt, sie zu

unumschränkten Herren über Kassen und Vorräte macht und dadurch in ihnen Reiz zum Betrug erweckt, wenn man alle Gewalt über sie und alles Ansehen freiwillig aufgibt und sich zu Familiaritäten oder übertrieben vertraulichen Scherzen mit ihnen herabläßt. — Man findet unter hundert Menschen dieser Art kaum einen, der das vertragen kann, der nicht Mißbrauch mit einer solchen Nachsicht triebe. Auch ist das eben kein Mittel, sich beliebt zu machen. Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gefestetes, immer gleiches Betragen, entfernt von steifer, hochmütiger Feierlichkeit, gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung, Strenge, wenn es darauf ankommt, sie zur Ordnung und zu den Leistungen anzuhalten, zu denen sie sich verbindlich gemacht haben, — Freundlichkeit, wenn sie die Gewährung einer anständigen, bescheidenen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebeten wohl erwarten können, weise Überlegung in Zuteilung der Arbeit, so daß man sie nicht mit unnützen Arbeiten überhäufe, mit Geschäften, die bloß unser eitles Vergnügen zum Gegenstande haben, dennoch aber nicht leide, daß sie je müßig seien, sondern sie auch anhalte, für sich selbst zu arbeiten, sich in der Kleidung reinlich zu halten, sich Geschicklichkeiten zu erwerben, Aufmerksamkeit und Aufopferung unseres eigenen Interesses, wenn man Gelegenheit hat, ihnen ein besseres Schicksal zu verschaffen, sie zu befördern, väterliche Sorgsamkeit für ihre Gesundheit, für ehrlichen Erwerb und für ihre sittliche Ausführung — das sind die sichersten Mittel, gut, treu bedient und von denen, die uns dienen, geliebt zu werden. Hierzu füge ich noch den Rat, nicht zu viel Dienstboten zu halten, aber die wenigen, die man hat, und deren man bedarf, nützlich zu beschäftigen, gut zu bezahlen und vernünftig zu behandeln. Je mehr Dienstboten man hat, desto schlechter wird man bedient.

Un-  
Fanzhern  
nommen  
dern als  
sowie aus  
mehr Bes  
finden gl  
widmen  
nur dann  
Diese Loh  
eine Wes  
sucht den  
aus Vire  
im Altes  
darum b  
sucht bei  
ist, um  
Einstufg d  
gegenfeitig

Ein  
Pflichterfü  
verleitet  
wörtchen o  
Wann ma  
mißhandelt  
Zeit  
kleiner Un  
einen Teil

5.

Unsere jetzige Lebensart hat dem Verhältnisse zwischen dem Hausherrn und den Hausgenossen alle Anmut, alle Würde genommen. Das Gefinde wird nicht als Teil der Familie, sondern als Mietlinge betrachtet, die wir nach Gefallen abschaffen, sowie auch sie uns verlassen können, sobald sie sonst irgendwo mehr Freiheit, mehr Gemächlichkeit oder reichere Bezahlung zu finden glauben. Außer den Stunden, die sie unserm Dienste widmen müssen, haben wir kein Recht auf sie und sehen sie nur dann, wenn wir ihnen das Zeichen mit der Schelle geben. Diese lose, auf ungewisse Zeit geknüppte Verbindung zieht daher eine Grenzlinie zwischen dem Interesse beider Teile; der Herr sucht den Mietling recht wohlfeil zu bekommen, er müßte denn aus Eitelkeit oder Verschwendung mehr an ihn wenden; — was im Alter aus dem armen dienstbaren Geschöpfe werden wird, darum bekümmert er sich nicht, und der Bediente, der das weiß, sucht bei so ungewissen Aussichten zu erhaschen, was zu erhaschen ist, um womöglich einen Notpfennig zurückzulegen. Welchen Einfluß dies auf Sittlichkeit, auf Bildung, auf Vertrauen und gegenseitige Zuneigung haben muß, das ist leicht einzusehen.

6.

Ein Hausherr hat das Recht, sein Gefinde ernstlich zur Pflächterfüllung anzuhalten, allein nie soll er sich durch Hitze verleiten lassen, erwachsene Dienstboten mit groben Schimpfwörtern oder gar mit Schlägen zu mißhandeln. Ein edler Mann mag nur Kraft gegen Kraft setzen, nie wird er den mißhandeln, der sich nicht wehren darf.

Fast noch härter ist es, den armen Dienstboten wegen kleiner Unachtsamkeiten, z. B. wenn sie etwas zerbrochen haben, einen Teil ihres geringen Lohnes zu entziehen. Ubrigens muß

ich bei dieser Gelegenheit einen Rat geben, der, so unbedeutend er scheinen möchte, dennoch nicht zu verachten ist. Man suche nämlich bei Dienstboten so viel Zutrauen zu erwecken, daß sie, sobald durch ihre Schuld etwas im Hause verloren gegangen oder zerbrochen ist, es uns sogleich melden, und dann ersetze man das fehlende Stück ohne Verzug wieder, lasse sein häusliches Inventarium nie verringert werden. Ist von einem Duzend Tassen, Tellern, Gläsern oder dergl. erst ein Stück fort, so wird nicht mehr auf die übrigen so viel Sorgfalt verwendet und bald sind sie alle verschwunden.

7.

Fremden Dienern soll man in jeder Beziehung höflich und freundlich begegnen, denn in Betreff unsrer sind sie freie Leute, oder wir dürfen selbst uns nicht frei nennen, wenn wir Fürsten dienen. Dazu kommt, daß manche Diener sehr viel Einfluß auf ihre Herrschaften haben, an deren Gunst uns gelegen ist, daß die Stimme von Leuten aus den niederen Klassen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann, und endlich, daß diese sich leichter beleidigt fühlen, als Personen, welche in Folge einer feinen Erziehung über unwichtige Kleinigkeiten sich hinwegsetzen.

8.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehen, wenn ich die Warnung hinzufüge, sich vor Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit in dem Umgange mit Frisuren, Barbieren und Putzmacherinnen zu hüten. Dies Völkchen — doch giebt es auch Ausnahmen — ist sehr geneigt, aus einem Hause in das andere zu tragen, Intriguen, Ränke, Klatschereien anzuspinnen und sich zu allerlei unedlen Diensten brauchen zu lassen.

9.

Das Gesinde pflegt kleine Veruntreuungen an Eßwaren, Kaffee, Zucker u. dgl. für keinen Diebstahl zu halten. So unrecht dies ist, so bleibt es doch darum nicht weniger die Pflicht der Herrschaften, ihren Dienftboten die Gelegenheit zu nehmen, dergleichen Unredlichkeiten sich schuldig zu machen. Zwei Dinge sind hierbei am wirksamsten, zuerst ein gutes Beispiel von Mäßigkeit und Bezähmung der Begehrlichkeit, und dann von Zeit zu Zeit freiwillige Gewährung der Dinge, die ihre Lüsterheit reizen könnten.

10.

Und nun sollte ich auch etwas von dem Betragen des Dieners gegen den Herrn sagen. Ich werde aber diesen Gegenstand größtenteils da abhandeln, wo ich von dem Umgange mit Vornehmen und Reichen rede. Also nur so viel hier: Wer dient, der erfülle treu die Pflichten, zu welchen er sich verbindlich gemacht hat, er thue darin lieber zu viel als zu wenig, den Vortheil seines Herrn sehe er als seinen eigenen an, er handle immer so offen und führe seine Geschäfte mit solcher Ordnung, daß es ihm zu keiner Zeit schwer fallen könne, Rechenschaft von seinem Haushalte abzulegen, er mißbrauche nie das Vertrauen, die Vertraulichkeit seines Herrn, er decke nie die Fehler dessen auf, dessen Brot er ißt, er lasse sich nicht verleiten, weder im Scherze, noch im Unwillen die Grenzen der Ehrerbietung zu überschreiten, die er dem schuldig ist, dem das Schicksal ihn unterwürfig gemacht hat; allein er betrage sich auch immer mit einer solchen Würde, daß es dem Oberen nie einfallen könne, ihm mit Verachtung zu begegnen, oder unedle Dienste zuzumuten, sondern daß dieser seinen Wert als Mensch fühle und, wenn er einer guten Empfindung fähig ist, des Ab-

standes ungeachtet, den die bürgerlichen Verhältnisse zwischen ihnen gesetzt haben, ihm dennoch seine Hochachtung schenken müsse. Er lasse sich nicht durch blendende Außenseiten bewegen, sein Dienstverhältnis zu verändern, sondern überlege, daß jede Lage ihre Ungemächlichkeiten hat, die man in der Ferne nicht wahrnimmt. Hat er bei diesem redlichen und vorsichtigen Betragen dennoch das Unglück, einem undankbaren, harten, ungerechten Herrn zu dienen, so ertrage er, wenn sanfte Vorstellungen nichts helfen, geduldig, ohne Geschwätz und ohne Murren, so lange er sich dieser Lage nicht entziehen kann. Kann er aber das, so folge er anderen Aussichten, schweige nachher über das, was ihm begegnet ist, und enthalte sich aller Rache, aller Lästerung, aller Plauderei. Doch können Fälle eintreten, wo seine gekränkte Ehre eine öffentliche oder gerichtliche Rechtfertigung gegen den mächtigen Unterdrücker fordert, und dann trete er ohne Winkelzüge, kühn und fest, voll Zuversicht auf die Güte seiner Sache, auf Gottes und der Menschen Gerechtigkeit hervor und lasse sich weder durch Menschenfurcht, noch durch Armut und fremde Ränke abschrecken, seinen Ruf zu retten, wenn auch der stärkere Bösewicht ihm alles übrige rauben kann.

Betragen

Wenn w  
Verhältni  
zusammen  
dahin bet  
mit Nach  
Nächst  
Deinen N  
schuldig.  
dem Lande  
zwangloser  
darf. Es  
wo angen  
zur Erhol  
brüden, na  
wir nicht e  
seine Nach  
wollender  
zu glau